Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 20

Artikel: Sensation im Dorf
Autor: Held, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sensation im Dorf

Von Kurt Held

Pia, das Postmädchen, die Battista gerade einen Brief bringen wollte, stürzt, als wäre der Teufel hinter ihr, wieder aus dem Haus. «Der Battista hat sich erhängt! Der Battista hat sich erhängt!»

«Der Battista?» sagen die Frauen, die am Brunnen stehen.

«Ja», keucht Pia weiter, «er hängt über dem Kamin. Auf dem Tisch steht noch ein Fiasco Wein und zwei Gläser. Außerdem liegt ein Zettel neben der Flasche. Oh, es sieht schaurig aus!»

Pietro kam an den Weibern vorbei.

«Der Battista hat sich erhängt!» schrie eine Frau.

Den Pietro schien das nicht sehr zu interessieren. «So», sagte er nur, «und wo?»

«In der Küche hängt er», schrie Pia wieder, «in der Küche.»

«Na», sagte Pietro, «da muß man ihn wohl abschneiden.»

Auch Giorgio, der dazukam, hörte die Neuigkeit.

«Gehst du mit?» fragte ihn Pietro.

«Warum nicht?» Giorgio nahm eine Prise. «Komm.»

«Euch regt das gar nicht auf», schrien die Frauen weiter.

«Warum soll uns das aufregen?» Pietro drehte sich noch einmal um. «Er hat doch schon seit drei Monaten davon gesprochen, daß er sich aufhängen wird. Gestern hat er sogar ganz bestimmt gesagt: ‚Ich tu's.' Nun, erst spricht der Mensch davon. Schließlich ist es geschehen.»

«Du Rohling», sagte seine Frau.

«Diese Männer», sagten die anderen.

Pietro und Giorgio traten aber schon in das Haus. Da hing er.

Battista war, seit seine Frau gestorben war, mager geworden. Pietro tippte den Giorgio an. «Es sieht aus, als wäre er es gar nicht.»

«Nein», meinte Pietro, «man könnte glauben, es hinge nur sein Anzug da.»

Battista hatte sein Gesicht zur Wand gedreht, und so sah alles gar nicht so schaurig aus.

Die Männer blieben noch eine Weile am Tisch stehen. Pietro roch an der Flasche. «Es ist Nostrano.» Er schenkte sich ein.

Auch Giorgio trank ein Glas. Er verzog verächtlich sein Gesicht. «Er ist aus dem Grotto. Er schmeckt nach Zucker.»

Pietro hatte inzwischen nach dem Zettel gegriffen. Er hob ihn ans Auge. «Ich komme!» stand darauf. Er las es vor.

«So», Giorgio nahm wieder eine Prise, «er kommt. Er meint wohl die Maria damit.»

«Wen soll er sonst meinen», sagte Pietro.

«Sie waren ein gutes Paar.»

«Fünfundzwanzig Jahre verheiratet.»

Giorgio nieste. «Eine lange Zeit und immer im Frieden», sagte er dann.

Sie sahen sich weiter in der Küche um. Es war sonst alles wie immer. Battista hatte gut aufgeräumt. Das Geschirr gewaschen, sogar ein frisches Handtuch hing über dem Spülstein.

«Hast du ein Messer?» fragte Pietro.

«Ich habe eins. Aber wir wollen lieber eins von ihm nehmen.» Giorgio zog eine Tischlade aus.

Sie wühlten in den Messern herum. «Nimm da», sagte Giorgio und reichte ihm ein spitzes Brotmesser.

Pietro fuhr mit dem Nagel über die Klinge. «Ja, das könnte gehen.»

Giorgio brachte einen Stuhl, und Pietro stieg hinauf. Er schnitt den Toten ab. «Hast du ihn?» fragte er.

«Ich habe ihn.» Giorgio hatte ihn fest um die Hüften gepackt.

Pietro stieg vom Stuhl herunter, legte das Messer wieder in die Schublade und stellte den Stuhl auf seinen Platz zurück. Dann kam er und umfaßte den Toten auch.

«Wir wollen ihn auf den Boden legen.»

«Hol' erst ein Tischtuch aus der Lade.»

Pietro brachte es und breitete es aus. Sie legten den toten Battista darauf.

Jetzt sahen sie zum ersten Male sein Gesicht. Die kleine, spitze Nase war blau und gedunsen. Der Hals war wie bei einem gerupften Huhn nach oben gezogen. Die Zunge hing aus dem Mund und die Augen standen kugelig aus den Höhlen.

«Hübsch ist das nicht», brummte Pietro und trat einen Schritt zurück.

«Er hat aber, was er will», meinte Giorgio.

«Was hat er denn?»

«Schafskopf, er ist tot.»

Pia war unterdessen durchs ganze Dorf gerannt. «Der Battista hat sich erhängt! Der Battista hat sich erhängt!»

Alle kamen aus den Häusern. Alle rannten zu dem Haus des Battista. Das ganze Dorf.

Giorgio und Pietro hatten den Toten gerade hingelegt, da stürmten die Menschen die Treppe hinauf. Ein paar Frauen waren die ersten: «Wo ist er?» schrien sie.

Giorgio und Pietro drehten sich um. «Da liegt er.»

Die Frauen blieben aber an der Tür stehen.

Ein paar Kinder drängten nach. Ein großes Mädchen schrie. Eine Frau sagte: «Der arme Kerl.»

Da ruderte plötzlich jemand durch die Menge hindurch. Es war der Sindaco. Er war ein schmächtiger, dünner Mann. In seinem gelblichen Gesicht hing ein kleiner Seehundsbart, er war in Hemdsärmeln und keuchte noch vom schnellen Laufen.

Er trat zu den beiden. «Ihr habt ihn abgeschnitten», sagte er und sah auf den Toten.

Giorgio und Pietro nickten.

«Ist er tot?»

«Er wird wohl.»

Der Sindaco stieß ihn an. Battista legte, als sei er ärgerlich über die Störung, den Kopf auf die Seite.

«Oh! Oh!» rief der Sindaco erschrocken.

«Es ist nichts», beruhigte ihn Giorgio und drehte den Kopf wieder um.

«Er ist wirklich tot.»

Die Menge an der Tür war jetzt zu einer Lawine angeschwollen. Auf einmal platzte sie, und alle schossen herein.

«Ah», schrie eine der Frauen, die den Toten gesehen, und wollte wieder zurück. Auch ein paar Kinder schrien.

«Seid still», sagte der Sindaco und sah die Kinder wütend an.

Es wurde wieder stiller, und die Kinder stellten sich an den Wänden auf.

Der alte Sartori kam. «Ha», machte er, «er hat's also getan. Ich habe ihm gestern noch gesagt: Du tust es nie. So ein Kerl. Nun, das muß ich sagen, Mut hat er schon.»

Auch der kleine Aprile, der sich durch die Frauen drängte, meinte: «Nun hat er seine Maria wieder.»

«Ja», sagte Pietro, «er wollte sich eigentlich totsaufen, aber das dauerte ihm zu lange. Da hat er sich erhängt.»

«Was machen wir aber mit ihm?» fragte der Sindaco plötzlich.

Pietro und Giorgio sahen ihn an. «Wir werden ihn begraben.»

«Natürlich», sagte der kleine Aprile, «er kommt auf den Friedhof.»

«Ich will schon», sagte der Sindaco, «aber ob der Herr Pfarrer will.»

«Ich hab's ihm schon gesagt», schrie da die kleine Pia, die wieder zurückgekommen war.

Man hörte bereits seine laute, volle Stimme. «Platz, Kinder, Platz.»

Er war vom Morgenkaffee weggelaufen. Ueber sein rundliches, freundliches Gesicht ragte seine kleine, schwarze Kappe. Er hatte nichts von alledem mit, was er sonst bei sich trug, wenn er einen Toten besuchte, und seine großen, fleischigen Hände steckten in den Aermeln seines langen, schwarzen Rockes.

«Tag Giorgio, Tag Ernesto, Tag Paulino, Tag Pietro, Tag Anselmo.» Er nannte alle bei ihrem Vornamen, auch den Sindaco. «Das ist eine schöne Geschichte», fuhr er fort.

«Er hat ja schon immer gesagt, daß er ein Ende machen will», erwiderte Giorgio und hielt dem Pfarrer seine Schnupftabakdose hin.

«So», der Pfarrer brachte seine Hände aus den Aermeln und nahm sich eine Prise.

«Da ist ein Zettel», sagte Pietro.

Der Pfarrer hatte seine Brille nicht mit. Er mußte ihn dem Pfarrer vorlesen.

«Ich komme.» Pietro sagte es in seiner einfachen, schlichten Art. Alle hörten es und sagten es weiter.

«So», meinte der Pfarrer wieder, «das hat er also hinterlassen.»

«Es lag auf dem Tisch», sagte Pietro.

Der Pfarrer hatte den Toten noch nicht angesehen, jetzt ging er um den Tisch und sah auf ihn herunter. «Schön sieht er nicht aus. Legt ihm ein Tuch über das Gesicht.»

Giorgio nahm ein Handtuch und legte es darüber.

Der Pfarrer nahm die Kappe ab und sprach ein Gebet. Es wurde ganz ruhig im Raum und die Frauen beteten mit.

Der Pfarrer setzte seine Kappe wieder auf und trat zu dem Sindaco.

«Hast du den Gendarm schon benachrichtigt?»

Der Sindaco schüttelte den Kopf. «Was soll er? Es ist doch nichts geschehen. Battista wäre auch so eines Tages gestorben, und es muß nicht in die Zeitung kommen, daß sich bei uns einer aufgehängt hat. Daran liegt der Gemeinde nichts.»

Der Pfarrer ließ seinen Kopf hängen, nahm noch eine Prise und ging dem Ausgang zu.

Der kleine Aprile versuchte ihn aufzuhalten. «Ehrwürden?» fragte er.

Der Pfarrer blieb stehen. «Was denn?»

«Werden Sie ihn . . .» Der Kleine hielt inne.

«Na, sprich nur.»

«Werden Sie ihn? Ich meine, wird er mit allen Ehren begraben?»

Der Pfarrer ließ wieder den Kopf hängen und hob dann unschlüssig die Hand. Einen Augenblick später war er auf der Treppe.

«Was hat er gesagt?» fragten Pietro und Giorgio.

«Ich weiß nicht. Er hat nur die Hand erhoben.»

«Das kann alles bedeuten», sagte der alte Sartori geheimnisvoll.

«Hm», machten die anderen.

Giorgio sagte nach einer Weile noch: «Na, warten wir ab.»

Der Sindaco drängte nun alle aus dem Zimmer heraus, nur die Männer blieben darin. Sie setzten sich um den Tisch. Giorgio, der im Haus Bescheid wußte, nahm noch drei Gläser aus dem Schrank, und sie schenkten sich ein.

«Er hat also nicht ‚Ja' gesagt», fing der Sindaco wieder an.

Der kleine Aprile nickte. «Aber auch nicht ‚Nein'.»

Der Sindaco trank sein Glas aus. «Für mich bleibt er trotzdem ein anständiger Kerl.»

«Ohne Zweifel», sagten Pietro und Giorgio. «Ohne Zweifel.»

Der alte Sartori goß sein Glas hinunter und sah den Sindaco einen Augenblick an. «Er war besser als du und ich zusammen. Das sage ich.»

Das ganze Dorf debattierte darüber, was wohl mit dem alten Battista geschehen würde. An allen Ecken standen sie.

Wird er als Katholik begraben oder nicht? Werden die Glocken läuten, oder werden sie nicht läuten? Wird der Pfarrer eine Messe vorher lesen, oder wird man ihn ohne Messe begraben?

Auf dem Kirchplatz standen die alten Weiber.

Die alte Salvini sagte zu allen: «Nein, das kann der Herr Pfarrer ja gar nicht. Wer sich aufhängt, wird ein Heide. Brr.»

Die Mutter Scala war anderer Meinung: «Warum hat er sich denn aufgehängt? Das wissen alle. Er wollte einfach nicht mehr.»

«He!» kicherte die dünne Bernasconi, die sie die Schlange nannten. «Ich habe es auch schon lange satt und hänge mich nicht auf.»

«Du, du», fuhr sie die Mutter Scala an, «du hängst dafür an deinem Schnaps.»

«Und du», die Schlange machte ihre kleinen, giftigen Augen «an deinem Schnupftabak.»

Die Mutter Scala wollte der Schlange in die Haare. «Pst», sagte die alte Salvini. «Benehmt euch. Immerhin liegt ein Toter im Dorf.»

Da trat der Sindaco unter sie. «Wer hält die Totenwache?» Er sah sie alle an.

«Ich nicht», die Salvini schüttelte ihren zottlichen Kopf. «Ich nicht.»

«Will's denn der Herr Pfarrer?» fragte die Schlange vorsichtig.

Der Sindaco wurde ärgerlich. «Ich will wissen, wer von euch die Totenwache hält. Nichts weiter.»

Da drehte die Mutter Scala ihr spitzes Gesicht herum. «Ich gehe, Anselmo.»

«Dann gehe ich auch», sagte die Frau des kleinen Aprile und sie humpelte schon auf das Haus zu.

«Ich fürchte mich», greinte die Schlange.

«Komm nur.» Die Mutter Scala faßte sie unter. «Anselmo stiftet eine Buddel Schnaps. Da wird dir die Angst schon vergehen.»

Sie gingen jetzt alle. Nur die alte Salvini ging nicht.

Die Männer saßen noch beim Wein, als die Frauen hereinkamen. Die Schlange machte Feuer im Kamin. Die Scala sah nach, ob noch Kaffeebohnen im Schrank standen. Es war noch eine ganze Tüte da.

Die Frau des kleinen Aprile mahlte ihn, dann schütteten sie ihn in das kochende Wasser. Die Schlange schnüffelte leicht und probierte. Nachdem sie alle getrunken hatten, setzten sie sich um den Tisch und beteten.

Der Tischler kam. Er nahm Maß. Dann drehte er sich zu den Männern.

«Was für einen Sarg machen wir?»

«Nimm Kastanie», sagte Giorgio.

«Das kostet Geld.»

«Es ist schon da. Battista hat doch für seinen Sarg gespart.»

«Du weißt es genau?» Der Tischler sah ihn an.

«So genau, als ob es in meiner Tasche wäre.»

«Na gut, dann werde ich Kastanie nehmen.» Der Tischler knickte sein Maß zusammen und ging wieder.

Es war schon sehr spät geworden. Die Frauen beteten noch immer. Ab und zu kam eine Neue herein, um die anderen abzulösen.

Das ganze Dorf kam jetzt. Auch die Jungen. Sogar die alte Salvini stand auf einmal in der Tür.

«Wo hat er denn gehangen?» fragte sie Pietro.

«Da oben!» Pietro zeigte auf den Balken über dem Kamin.

«Hui», die Alte schüttelte sich.

Die Frau des kleinen Aprile schrie: «Da hängt sogar noch ein Stück von dem Strick.»

«Ja», sagte Pietro, «es war seine Wäscheleine.»

Die Frauen tranken wieder etwas Kaffee, dann beteten sie weiter.

Die alte Tranquille kam hereingehinkt. Es war die Leichenfrau.

«Ach», sagte sie, «ein Gehängter. Jetzt sterben auch beinahe mehr am Strick als im Bett.» Sie kicherte.

«Halt 's Maul», schalt Giorgio. «Du bist hier, um die Toten zu waschen und nicht um Reden zu halten.»

Die Alte kicherte weiter. «Ich sage, was ich denke, und was ich denke, stimmt. Nicht Battista», und sie nahm ihm das Tuch vom Kopfe.

Die Weiber, die neugierig ihre Köpfe gedreht hatten, kreischten auf und fuhren zurück.

«Geht ruhig so lange in die Kammer», lachte die Alte weiter. «Ich bin sowieso lieber mit dem Toten allein.»

Die Frauen nahmen ihre Kaffeetasse und die große Schnapsflasche und gingen hinüber. Giorgio und Pietro und die anderen Männer trotteten inzwischen heim.

Die alte Tranquille brauchte ziemlich lange, bis sie mit Battista fertig war. «So», schrie sie, «jetzt könnt ihr wieder hereinkommen.»

Die Frauen fürchteten sich noch immer, aber es wurde ja schon langsam Tag. Außerdem lag das Tuch wieder über dem Toten, und sie begannen ihre Litanei wieder aufs neue.

Bis es Tag wurde, blieben sie jetzt allein. Kurz nach 10 kamen ein paar Kinder in die Küche. Es waren drei Buben. Sie traten neben den Toten und sahen voll Neugier auf die magere Gestalt und das Tuch, das über dem Gesicht lag.

«Wetten», sagte der kleine Paulino, «morgen läuten keine Glocken.»

«Ich wette nicht», sagte Ernesto.

«Ich wette, daß sie läuten», trumpfte der kleine Alfredo auf. «Mein Vater sagt es auch.»

«Ich setze meinen Finken.» Paulino fuhr sich über die Nase.

«Ich wette meinen Stieglitz.» Sie gaben sich die Hände.

«Topp», sagte Ernesto und schlug die Hände durch.

Sie traten wieder zurück.

«Da hängt der Strick noch», flüsterte Ernesto.

«Ich hol ihn mir.» Paulino rückte einen Stuhl unter den Balken.

«Ich», Alfredo packte ihn an der Hose.

Auch Ernesto mischte sich in den Streit.

«Pst!» machte die Salvini. «Hinaus mit euch!» Sie mußte aber erst aufstehen und mit ihrem Stock drohen, ehe die Jungen gingen.

Ein paar junge Frauen kamen. Sie äugten scheu über den Tisch.

«Er hat noch nicht einmal Blumen», sagte die eine.

«Sie haben eben alle Angst», brummte die Salvini.

«Es will's keiner mit dem Pfarrer verderben», meinte die Mutter Scala.

«Ihr wißt ja noch gar nicht, was er tut.» Die Frau des kleinen Aprile nippte an ihrem Kaffee. «Mein Alter sagt, er hat weder Ja noch Nein geantwortet.»

Es kam aber den ganzen Tag niemand mit Blumen.

Gegen fünf kam der Tischler und brachte den Sarg. Er war schön. Vorn hatte er ein Monogramm. Zwei Männer waren mitgekommen und sie legten den Toten hinein.

Auch den Männern fiel es auf, daß noch niemand Blumen gebracht hatte.

«Es kommt auch sicher keiner», sagte die Salvini wieder.

«Na, wer weiß.» Die Frau des kleinen Aprile schneuzte sich. «Wenn ich fort könnte, hätte ich schon welche geholt.»

Da hörte man Stimmen auf der Treppe.

«Du tust es nicht.»

«Ich tu's.»

«Ich sag's dem Herrn Pfarrer. Das ist eine Sünde.»

«Sag's ihm nur. Das ist keine.»

Es waren zwei Kinder, die sich stritten.

Die alten Frauen reckten die Ohren wie Ziegen.

Das eine Kind kam. Es war die kleine Angeletta vom Prestino. Sie war knapp sieben Jahre, hatte zwei kurze Zöpfe, eine kleine Stupsnase und sah ganz ängstlich aus. «Liegt hier der Battista?» fragte sie.

«Ja, komm nur herein», sagte die Aprile.

Angeletta kam näher. Sie hatte die Hände unter der Schürze. Jetzt wurde auch das andere Mädchen sichtbar. Es war die kleine Charlotta.

«Da liegt er», die Frau des kleinen Aprile zog das Kind um den Tisch.

Das Kind stand vor dem schwarzen Sarg und sah darauf. Auf einmal brachte es blitzschnell die Hand unter der Schürze hervor. In der Hand hatte sie ein Bündel Margueriten. «Da, Onkel Battista», sagte sie und warf die Blumen auf ihn.

Sie wollte wieder davon. Die Aprile fing sie aber auf. «Na», sagte sie, «wer hat recht?» Sie lachte die alte Salvini an.

«Das ist wirklich eine Sünde», maulte die Salvini und bog ihr gedunsenes Gesicht über Angeletta.

«Ich habe es ihr auch schon gesagt», wisperte Charlotta eifrig. «Einem Selbstmörder bringt man keine Blumen.»

Angeletta weinte. «Onkel Battista war immer so gut. Er hat mir noch gestern eine kleine Puppe geschenkt.»

«Biest!» knurrte die alte Scala und riß das Kind von der Salvini weg. «Mußt du sie erst zum Weinen bringen.» Sie fuhr Angeletta über den Kopf. «Weine nicht mehr. Gott hat gesagt, man soll Gutes tun. Das ist keine Sünde.»

Das Kind lächelte schon wieder. «Ich glaub es auch. Onkel Battista hatte außerdem die Margueriten so gern.»

Es sprach sich herum, daß jemand dem Toten Blumen gebracht hatte.

«Wer denn?» fragte Giorgio gerührt.

«Ein Kind.»

«Ein Kind», wiederholte er. «Na, dann haben wenigstens die Kinder noch ein Herz.»

Als er aber eine halbe Stunde später in die Küche kam, war der ganze Sarg überladen mit Blumen. Alle brachten plötzlich welche. Und wieviel und die besten. Alle Gärten wurden geplündert.

Da kam auch die Magd des Pfarrers, die Bianka. Sie brachte Rosen und ein paar schwarze Malven.

Giorgio rieb sich die Hände. «Ich glaube», sagte er und schielte auf den Sarg, «jetzt kommst du doch zu deiner Messe.»

Er ging ins Grotto.

Im Grotto saßen fast alle anderen Männer. Es wußte noch niemand etwas Genaues. Giorgio setzte sich neben den Sindaco. «Du auch nicht?»

Der Sindaco schüttelte den Kopf.

«Gehst du wenigstens mit?» sagte der alte Sartori und blinzelte den Sindaco an.

Der Sindaco wischte sich über die Stirn. «Hm.»

«Ja oder nein.»

«Ich, ich», er stotterte.

«Nun, mir ist es gleich, was du machst», unterbrach ihn der Alte und rückte auf die Seite. «Ich gehe.»

«Laß doch einen Menschen aussprechen», erwiderte der Sindaco. «Ich», er kam wieder ins Stottern. «In meiner Eigenschaft als Freund des Toten gehe ich natürlich, aber als Sindaco . . .»

«Ha, ha.» Der alte Sartori, Giorgio und der kleine Aprile lachten.

Der kleine Aprile wandte sich gleich danach an den Tischler. «Läßt du auch den Tischler morgen daheim?»

Der Tischler legte seine schweren Hände auf den Tisch. Er blieb ernst. «Nein. Ich gehe ganz.»

«Ich möchte nur wissen, wie unser Sindaco das macht», spottete der kleine Aprile wieder. «Er läßt einfach den Sindaco daheim.»

Der alte Sartori sagte: «Vielleicht läßt er ihn sogar ganz im Schrank. Dann können wir gleich nach dem Begräbnis einen neuen wählen.» Er war wirklich ärgerlich.

Der Sindaco gab schon nach. «Na, wenn ihr glaubt, es ist richtig, gehe ich natürlich auch als Sindaco mit.»

Die Männer tranken schweigend weiter. Sie sagten nichts mehr.

Die Frauen beteten wieder die ganze Nacht. Trotzdem war am nächsten Morgen, als sie frierend heimschlürften, schon das halbe Dorf wach.

Ueberall standen wieder kleine Gruppen.

Wird der Pfarrer läuten lassen oder nicht?

Die Salvini blieb weiter am skeptischsten. «Er darf nicht. Ich bin achtzig Jahre alt geworden und habe noch nie gesehen, daß ein Pfarrer einen Selbstmörder zu Grabe getragen hat.»

«Er ist gar keiner», sagte die Frau des kleinen Aprile ärgerlich.

«Nein. Er wollte doch nur zu seiner Maria», bestätigte Mutter Sartori.

Die Salvini hielt sich den Bauch. «Ich habe doch sogar den Strick gesehen.»

Die Männer waren genau so aufgeregt. Keiner ging aufs Feld. Keiner ging an die Arbeit. Die beiden Cattanios, die eigentlich in die Stadt auf ihre Arbeitsstätte mußten, blieben auch im Dorf.

Die Kinder wippten wie Bachstelzen von einem Bein auf das andere.

«Wißt ihr es schon?» sagte der kleine Ernesto. «Der Paulino und der Alfredo haben eine Wette abgeschlossen.»

«Um was denn?» wollten die Kinder wissen.

«Alfredo hat seinen Stieglitz gesetzt. Paulino seinen Fink.»

Das Begräbnis sollte um zehn Uhr sein. Ein paar gingen schon auf den Friedhof.

Die Grube war ausgehoben. Der junge Sartori sagte: «Auf den Friedhof kommt er also.»

Die Grube war zwei Meter weiter als das Grab seiner Frau.

Das junge Mädchen lehnte sich an ihn. «Jetzt kommen sie wieder zusammen.»

«Ich gönn's ihm», meinte der junge Sartori.

«Ich auch. So viel Liebe», sagte sie noch und sie lehnte sich wieder an ihn. «Dabei war er nur ein armer Holzfäller.»

«Wie ich», sagte der junge Sartori stolz und strich seinen kleinen Bart glatt.

«Wie du.» Sie sahen sich wieder an.

Es war halb zehn. Die Gruppen im Dorf wurden langsam zu Trauben. Es schlug dreiviertel zehn. Die Trauben stießen auf den kleinen Plätzen zusammen. Jetzt. — Die Leute hielten alle den Atem an. Die große Glocke schlug zehn. Nun mußte es kommen.

Der kleine Aprile sagte zu seiner Frau: «Jetzt gehen sie entweder mit der Leiche auf den Friedhof oder in die Kirche.»

Seine Frau sagte nur: «Ja.»

Die Burschen waren schon da, die den Sarg tragen sollten. Es waren junge Holzfäller, lauter Kameraden des alten Battista. Der schwarze Sarg war jetzt kaum zu sehen vor Blumen. Es waren sogar zwei Kränze gekommen.

«Es läutet nicht», sagte der älteste der Burschen, der auf der Tischkante saß und mit den Beinen baumelte.

«Es läutet», sagte ein anderer.

«Es läutet nicht.»

Die Burschen stritten sich, als wären sie allein in der Küche. Der junge Aprile schlug auf den Tisch. «Es läutet!»

Da — ein Schlag.

Der Schlag hing einen Augenblick wie verloren über dem Dorf. Der älteste der Burschen sagte: «Es war nur ein Nachklang von der großen Glocke.»

«Ich glaub's auch», wollte gerade ein anderer sagen, da kam der zweite Schlag.

«Es läutet», sagte der kleine Aprile wieder.

Drei Schläge, vier Schläge. Jetzt fielen auch die anderen Glocken ein.

«Es läutet! Es läutet! Es läutet!» alle Burschen schrien es auf einmal zu gleicher Zeit.

Der große Bursche sagte: «Auf.»

Sie hoben den Sarg in die Höhe.

Der Große kommandierte wieder: «Also in die Kirche.»

Das ganze Dorf strömte ihnen nach. Alle. Es war wie ein Bach, der zum Fluß und ein Stück weiter zum Strom wurde.

Die Leute kamen aus allen Häusern, und alle freuten sich. «Unser Pfarrer», sagte der kleine Aprile und rieb sich die Hände. «Unser Pfarrer», wiederholte der alte Sartori. Es war ihnen allen, als wäre ein Wunder geschehen.

Nur die Salvini keifte: «Ich versteh's trotzdem nicht. Ich versteh's trotzdem nicht.»

«Halt wenigstens jetzt dein Schandmaul», sagte die Aprile und stieß sie in die Seite.

Die kleine Kirche war so voll wie lange nicht. Die Mädchen hatten alle Blumen aus der Küche geholt. Sie lagen um den Sarg wie ein bunter Blumengarten.

Der Pfarrer kam aus seinem Haus. Der Sindaco hatte ihm abgepaßt. Er schoß aus seiner Gemeindestube. Auf dem Kirchplatz stießen sie zusammen.

«Guten Morgen, Hochwürden.»

«Guten Morgen, Anselmo.»

«Sie lesen ihm also die Messe?»

«Ja», der Pfarrer machte ein ernstes Gesicht. «Ich habe es mir überlegt. Es geschah doch aus Liebe.»

«Sie hatten sich sehr gern, der Battista und die Maria», bestätigte der Sindaco.

«Und dann der Zettel.» Der Pfarrer ließ sich eine Prise geben. «Ich habe mit dem Bischof telephoniert.»

«Er hat ja gesagt?»

Der Pfarrer hob seine Hand, wie er es meistens machte, wenn er etwas Unbestimmtes ausdrücken wollte. «Nicht gleich. Ich mußte ihm erst sagen, ihr seid alle dafür.»

«Das sind wir auch», sagte der Sindaco und legte seine Hand auf die Brust.

«Er hat schließlich gesagt: ‚Machen Sie, was Sie verantworten können.‘» Der Pfarrer blieb einen Augenblick stehen und blinzelte den Sindaco an. «Wenn ich euch alle so sehe, ich glaube, ich kann's verantworten. Nicht einmal beim alten Apotheker waren so viele Leute in der Kirche.»

Der Sindaco blinzelte zurück. «Dabei hatten seine Jungen sogar Musik kommen lassen.»

Der Pfarrer nickte. «Und einen zweiten Pfarrer.» Er drückte wieder die Augen halb zu. «Ich allein genügte ihnen nicht.»

Sie traten in die Kirche. Es fehlte wirklich keiner. Nein, nicht einmal der taube Solari war daheim geblieben. Das ganze Dorf war versammelt.

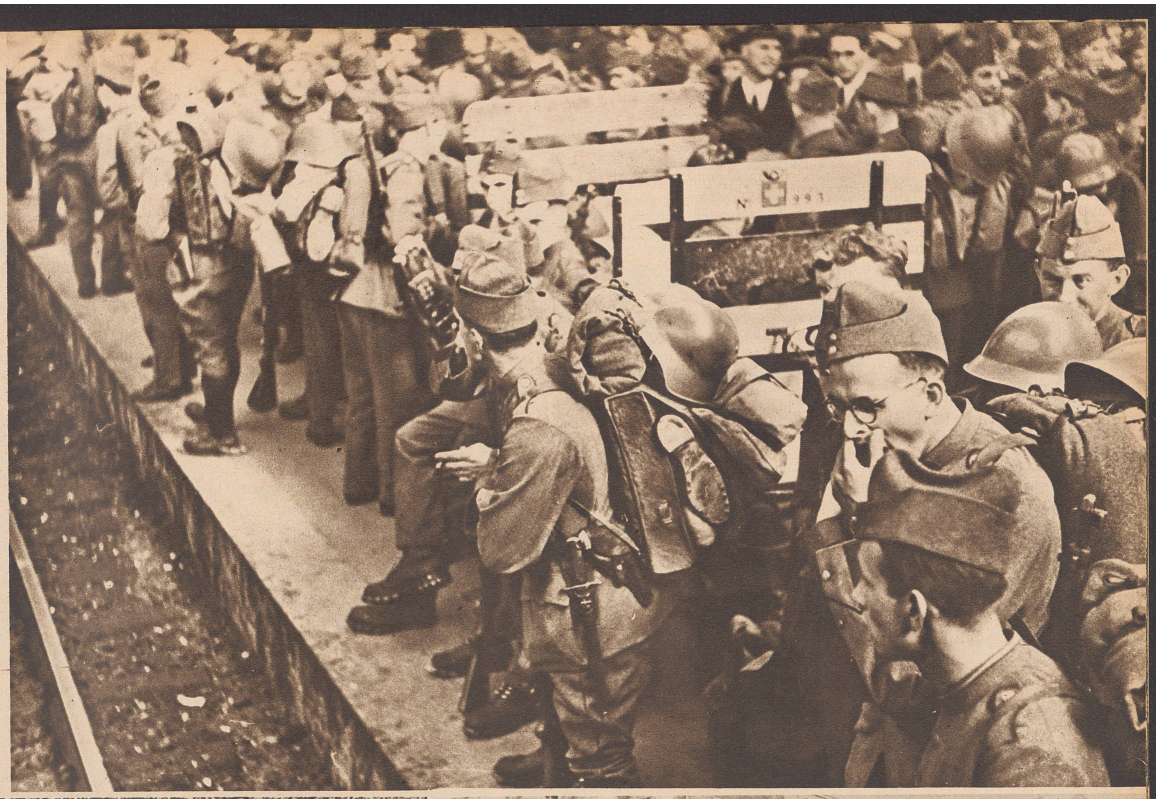
Der Pfarrer ging langsam auf den Altar zu. Er war jetzt wieder ganz ernst. Er spürte auch, daß eine große Verantwortung über ihm lag. Er hob die Arme. Er sprach leiser als sonst. Er sprach auch mit mehr Wärme in der Stimme.

Die Gemeinde fühlte es. Alle Köpfe senkten sich. Viele, die gerade noch gelacht hatten, schluchzten. Die alte Salvini schneuzte sich sogar. Sie war doch froh, daß sie auch gekommen war. Die kleinen Mädchen hinter ihr weinten.

(Fortsetzung Seite 538)

Die zweite schweizerische General-mobilmachung

La seconde mobilisation générale suisse

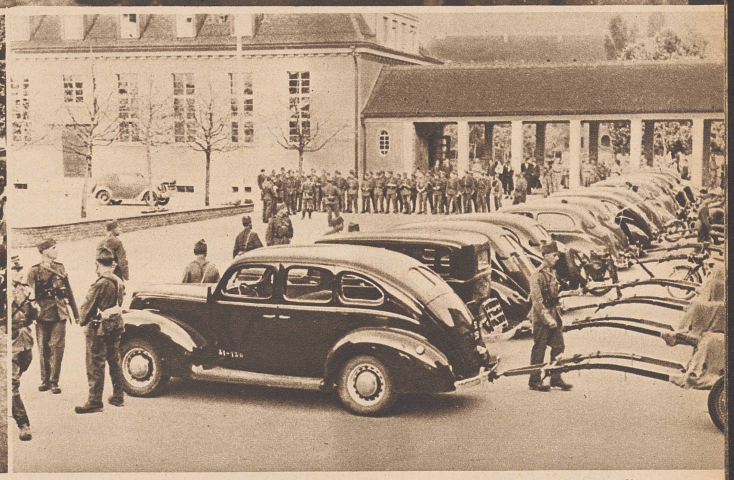


Irgendwo in einem Bahnhof am Samstag, dem 11. Mai, morgens 8 Uhr.

Quelque part dans une gare, le samedi 11 mai, à 8 heures du matin. VI Br 2381

In die Zehntausende geht die Zahl der Pferde, die der Landwirtschaft entzogen und zum Dienst in der Armee mobilisiert werden.

Des milliers de chevaux, mobilisés pour le service de l'armée, ont été amenés par les paysans. Photo: Sur un lieu de rassemblement. VI B 2364



Als Traktionsmittel für die vorzügliche schweizerische Infanteriekanone dienen nicht nur Pferde, sondern auch schnelle Personenautomobile.

Pour le transport rapide de notre canon d'infanterie, on utilise, à défaut de chevaux, de rapides voitures particulières. VI H 2369

Einberufene Krankenschwestern auf dem Wege zum Sammelplatz.

Infirmières mobilisées en route pour le lieu de rassemblement. VI H 2334

Bomben auf Schweizerboden

In der Morgenfrühe des 10. Mai warfen Flugzeuge fremder Nationalität 17 Bomben über der Bahnlinie Delsberg-Courrendlin ab. Es entstanden Bombentrichter von 1 Meter Tiefe und 3 bis 6 Meter Durchmesser. Auf einer Länge von 200 Meter wurde die Fahrleitung der Bahn heruntergerissen. Bild: Soldat beim Durchsuchen eines Bombentrichters nach Splittern.

Des bombes en Suisse. Le matin du 10 mai, un avion de nationalité étrangère lâcha 17 bombes sur la voie ferrée Delémont-Courrendlin, occasionnant des trous d'un mètre de profondeur et de 3 à 6 m. de diamètre. Sur une distance de 200 m. les voies furent endommagées. Photo: Un soldat cherche, dans un trou de bombe, des débris. II/394

Jetzt betete der Pfarrer. Jetzt läuteten die Glocken. Alle knieten nieder. Jetzt besprengte er den Sarg. Er sang seine Litanei dabei. Die Burschen fielen ein. Alle fielen ein. Ein großes Brausen ging durch die Kirche. Sogar ein paar Tauben sahen aus ihren Löchern heraus. So laut war lange nicht in der Kirche gesungen worden.

Der Zug formierte sich. Die kleinen Mädchen stritten sich um die Fahne. Jede wollte sie tragen. Der Sindaco mußte einschreiten. Er gab sie der kleinen Bernasconi.

Die Mädchen hatten weiße Schleier. Sie wehten wie Schwanenflügel um ihre runden, roten Gesichter.

Hinter den Mädchen kam der Sarg. Hinter dem Sarg ging der Pfarrer. Um den Pfarrer stolzierten die Chorknaben.

Alfredo schwang das Räucherbecken. Dabei dachte er einen Augenblick daran, daß er nun gleich seinen Stieglitz weggeben mußte. Paulino schielte zu ihm herüber. Er freute sich bereits auf den Vogel.

Den Berg hinauf wollten die Männer die Burschen ablösen. Der junge Aprile lachte aber: «Er ist leicht wie eine Feder.»

Die Männer bestanden aber darauf.

Die Burschen schüttelten die Köpfe: «Nein, wir tragen unsern Kameraden weiter.»

Giorgio sagte: «Er ist auch unser Kamerad.»

Schließlich einigten sie sich und trugen ihn zu acht den Berg hinauf.

Die Glocke von St. Pietro läutete wieder. Einen Augenblick später fiel auch die Glocke von St. Anna ein. Sie bimmelte hell und hoch. Sie bimmelte bei jedem Toten so: Komm! Komm! Bei jedem Schritt, den der große Zug machte, wurde das Läuten stärker.

Die alte Sartori keuchte. «Es ist, als marschierte man gerade in den Himmel.»

Die Aprile sagte: «Mir ist es genau so. Immer wenn ich die kleine Glocke höre, glaube ich, ich würde gerufen.» «Ich nicht, ich nicht», kicherte die Salvini. «Ich habe noch keine Lust, zu sterben.»

Der Friedhof stand weit auf. Die Männer und die Burschen stellten den Sarg in die Mitte des kleinen Gräberfeldes auf den steinernen Tisch. Die Gemeinde versammelte sich in einem großen Kreis darum.

Der Pfarrer segnete den Sarg noch einmal und schwang das Räucherbecken. Dann sang er wieder, und die Gemeinde sang mit.

Die Männer drängten nun die Burschen endgültig auf die Seite, nahmen den Sarg noch einmal auf die Schultern und brachten ihn zu der Grube.

Der Tischler und Pietro legten Seile unter ihn, und sie ließen ihn in die Grube hinab. Alle sahen zu, wie er langsam hinunter schwebte. Ein paar Frauen weinten wieder. Die kleine Angeletta schluchzte sogar laut auf.

Dann trat der alte Sartori vor und sagte ein paar Worte. Sie waren ja Kollegen gewesen. Fünfundvierzig Jahre hatten sie jeden Tag zusammen Bäume gefällt.

Einer der Jungen wollte noch vortreten, aber dann verschlug es ihm die Sprache, und er trat wieder zurück.

Nun gab sich der Sindaco einen Ruck. Er hob die Hand wie ein Redner. Er sagte aber nur: «Möge dir die Erde leicht werden.»

Als er zurückkam, zupfte ihn der alte Sartori an der Jacke. «Hast du jetzt als Sindaco gesprochen?»

«Natürlich», er sah den Alten wütend an.

Der Pfarrer trat noch einmal an die Grube. Er hatte seine Kappe in der Hand. Er sah einen Augenblick hinein, dann ging er leise wieder auf die Seite.

Die ersten verließen schon den Friedhof. Die Jungen am schnellsten. Sie galoppierten ins Dorf. Antonio zog die schwarze Trage hinter sich her. Sie schepperte auf den Steinen wie eine Trommel.

Die Mädchen gingen langsamer. Keine wollte plötzlich die Fahne mehr tragen. Da nahm sie die alte Salvini.

Die Männer verließen den Friedhof. Sie gingen noch für einen Augenblick in das Grotto.

Der kleine Aprile sagte: «Wir haben wirklich einen guten Pfarrer. Ja, wir müssen uns nicht beklagen. Das hätte nicht jeder gemacht.»

Der Tischler war nicht ganz der Meinung. «Was hätte er schon machen sollen? Wir waren doch alle dafür.»

«Der Bischof war sogar dagegen», warf der Sindaco ein.

«Der Bischof!» Alle spitzten die Ohren.

Der Sindaco trank erst sein Glas leer. «Der Herr Pfarrer hat mir's gesagt.»

Jetzt war sogar der Tischler still.

Nun waren nur noch die Frauen auf dem Friedhof, Giorgio und Pietro, die das Grab zuschaufelten, der Pfarrer und die kleine Angeletta.

Die Frauen schritten langsam von Grab zu Grab, brummelten etwas oder beteten, dann verschwanden sie auch.

Der Pfarrer war seltsam aufgeregt. Er ging einmal zu der Grube und wieder zurück zum Stein. Es sah so aus, als habe er die beiden Männer, die das Grab schaufelten, zu überwachen. Es war aber nicht so. Er überdachte nur noch einmal alles und wog es ab.

Der Bischof hatte wirklich die Entscheidung in seine Hände gelegt. War es richtig, was er getan hatte, war es falsch? Er sah einmal vor sich hin und einmal auf den kleinen Christus, der auf dem Grab der Apriles stand.

Der Gekreuzigte sah ihn auch an. Was dachte er wohl? Der Pfarrer überlegte wieder. Wenn er das jetzt gewußt hätte. Ein Lächeln kam auf sein dickes, gutmütiges Gesicht. Sicher dachte der Gekreuzigte genau wie er. Er konnte ja gar nicht anders denken. Es war richtig, was er getan hatte.

Die kleine Angeletta, die dem Pfarrer immer in einem kleinen Abstand gefolgt war, hatte anscheinend auf das Lächeln gewartet. Jetzt sprang sie auf den Pfarrer zu und machte einen Knix: «Hochwürden!»

Der Pfarrer nahm sein Gesicht von dem Gekreuzigten und sah auf das Kind herab. «Ja», sagte er.

«Hochwürden», fragte sie weiter, «ist Battista jetzt schon im Himmel?»

Der alte Pfarrer rückte verlegen an seiner Kappe. Er schob sie einmal nach rechts und einmal nach links. Was sollte er antworten?

«Hochwürden», fragte das kleine Mädchen wieder, «du hast mir noch nicht geantwortet.» Sie sagte plötzlich du zum Pfarrer.

Der Pfarrer sah wieder auf den Gekreuzigten. Der lächelte immer noch.

«Ja», sagte er dann eilig: «Ja.»

Er sah jetzt so aus, als glaube er es auch.

Die potemkinsche Ehe

Von Wilhelm Lichtenberg

Helga und Teddy sprachen, obwohl sie erst seit drei Jahren verheiratet waren, nur das Notwendigste miteinander. Aber an diesem Morgen hatte Helga eine Depesche in der Hand und sprach — ausnahmsweise — etwas Ueberflüssiges: «Tante Edith kommt nächste Woche zu Besuch.»

Teddy blickte kurz auf und fragte: «Na und?»

«Sie wird bei uns wohnen», ergänzte Helga.

Und Teddy fragte noch einmal: «Na und?» Er hatte gefrühstückt, einen letzten Blick in die Zeitung geworfen, seine Taschenuhr nach der Kaminuhr gerichtet, die ein Wunder der Präzisionsmechanik war, und brummte sein gleichgültiges «Grüß Gott», um ins Bureau zu gehen.

Da schluchzte Helga auf: «Tante Edith kommt nächste Woche zu Besuch!»

Teddy blieb stehen. «Du, hör mal, Helga, das ist doch langweilig! Ich habe es gebührend zur Kenntnis genommen, daß Tante Edith unser Logiergast sein wird. Ich bin nicht entzückt davon, aber ich werde es ertragen, wie ich schon so vieles ertragen habe. Solltest du aber die Absicht haben . . .»

Jetzt weinte sie herzzerreißend. Und Teddy versäumte die gewohnte Minute, um ins Bureau zu gehen. Nachdem sie sich mühsam beruhigt hatte, sagte sie noch ein wenig schluchzend: «Tante Edith wird wieder einmal triumphieren.»

«Triumphieren? Wieso?»

«Weil sie mich gewarnt hatte, dich zu heiraten. Weil sie es immer schon voraussagte, daß wir beide nicht glücklich werden. Und weil sie jetzt so unfehlbar recht behalten hat. Diesen kleinen Triumph kannst du ihr doch nicht verdenken.»

Teddy legte die Arme auf den Rücken und ging einige Male durchs Zimmer. Dann blieb er vor Helga stehen. «Ich werde verreisen», sagte er beinahe tragisch.

«Bitte», sagte sie ganz einfach. «Aber indem du vor ihr fliehst, setzt du natürlich ihrem Triumph die Krone auf. Grundlos verreiste Ehemänner sind immer der schlagendste Beweis für eine unglückliche Ehe.»

«Ich werde nicht verreisen», brüllte er.

Und Helga meinte, schon ganz kühl und gefaßt: «Sehr vernünftig von dir. Tante Edith ist nämlich unausstehlich, wenn sie wieder einmal recht behalten hat.»

Teddy preßte die Lippen aufeinander. Und nach einer Pause sagte er durch die Zähne: «Ich hätte gute Lust, dieser boshaften, rechthaberischen Person einen Streich zu spielen!» Ein unsagbar schadenfroher Zug trat in sein Gesicht, und mit einer Behaglichkeit, die sie in den letzten Monaten der ehelichen Spannung nicht mehr an ihm wahrgenommen hatte, setzte er sich in den bequemsten Fauteuil. Nach einer Weile begann er von neuem: «Wir könnten deiner Tante Edith eine glückliche Ehe vorspielen. Ich meine — für die Dauer ihres Aufenthaltes bei uns. Wie lange bleibt sie?»

«Eine Woche.»

«Na also, das geht schon. Wir könnten vor ihr zärtlich zueinander sein, wir könnten uns tausend schöne Dinge sagen und überhaupt so tun, als ob keine Entfremdung zwischen uns eingetreten wäre.»

«Und warum das alles?» fragte Helga erstaunt.

«Begreifst du nicht? Um Tante Edith ins Unrecht zu setzen. Damit sie glaubt, daß ihre Prophezeiung nicht eingetroffen ist. Damit sie beschämt wieder abzieht. Hoffentlich noch vor den acht Tagen.»

«Ach», erwiderte Helga, «eine potemkinsche Ehe?»

«Ja, eine potemkinsche Ehe, wenn du es so nennen willst. Und die Frage ist nur, ob du einverstanden bist.»

«Oh, warum nicht! Tante Edith war nie mein besonderer Liebling. Und einen Streich spiele ich ihr noch lieber als du. Aber ich fürchte nur, daß wir dieses plötzliche Eheglück nicht mehr so gut treffen werden. Wir sind immerhin schon einigermaßen aus der Uebung.»

«Stimmt. Wir müßten eben üben. Ein paar Tage. Bis wir wieder im Glück drin sind. Aber du sagst ja selbst, daß Tante Edith erst nächste Woche kommt. Bis dahin haben wir unsere Rollen schon wieder aufgefrischt.»

Am nächsten Morgen verabreichte Teddy Helga einen Gutenmorgenkuß. Er fragte sie nach ihrem Befinden, sie fragte ihn, wie er geschlafen habe, dann nahmen sie das Frühstück gemeinsam, er zeigte sich besorgt um sie, sie dankte ihm für alle rührenden Aufmerksamkeiten mit Küssen, zuletzt ging er — schon den zweiten Tag! — mit reichlicher Verspätung ins Bureau. Vom Bureau aus telephonierte er dreimal an, sie klingelte viermal bei ihm an, und mittags kam er mit einem Strauß herrlicher Rosen heim. Sie aber hatte seine Lieblingsspeisen kochen lassen, wofür er ihr mit sehr vielen Handküssen dankte. Am Nachmittag trafen sie sich gleich nach Bureauschluß und den Abend verbrachten sie gemeinsam in einer reizenden Bar.

Als sie sich zum Schlafengehen verabschiedeten, fragte er unsicher: «Nun? Wie war der erste Probetag?»

«Gott», erwiderte sie, «wir müssen uns erst besser in unsere Rollen hineinleben. Aber begabt sind wir beide für eine glückliche Ehe. Das wird uns jeder Regisseur der Welt bestätigen müssen. Bei entsprechender Vorbereitungszeit könnten wir sogar Ehestars werden. Aber diese paar Tage bis zur Ankunft Tante Ediths sind leider zu kurz. Ich fürchte, wir bringen doch nur eine Schmierehe zusammen.»

Helga hatte ihre und seine schauspielerischen Fähigkeiten unterschätzt. Schon nach drei Tagen hatten sie sich so völlig in ihre Rollen eingelebt, daß man beinahe schon von einer Musterehe sprechen konnte. Nur gewisse Unebenheiten des Glücklichseins mußten noch beseitigt werden. Beim Theater nennt man das: die letzte Feile anlegen. Und am Tage vor Tante Ediths Ankunft lief ihre Ehe bereits wie am Schnürchen.

Tante Edith kam aber nicht. Statt ihrer kam eine Depesche: «Erkrankt, Reise leider unmöglich geworden.»

Teddy schäumte vor Wut. «Da hat man es! Eine Woche lang studiert man für diese boshafte Person eine geniale Komödie ein und jetzt kommt sie gar nicht! Das ist natürlich ebenfalls nur eine Bosheit von ihr.»

Und Helga meinte: «Schrecklich! Wenn wir wenigstens vor Tante Edith durchgefallen wären. Aber den Vorhang gar nicht aufgehen lassen dürfen, das ist der härteste Schlag für zwei Komödianten.»

Er küßte sie zum Trost, und sie mahnte: «Teddy! Wir brauchen ja nicht weiter zu proben! Die Vorstellung ist ja abgesagt.»

«Ach was!» rief er wütend. «Wenn ich dich küssen will, dann küsse ich dich eben! Ich werde mir wegen Tante Edith nicht mein schönstes Vergnügen versagen! Und damit du es nur weißt: An unserer Lebensweise wird sich nichts mehr ändern. Auch ohne Tante Edith! Denn ich finde es eigentlich sehr nett, in einer glücklichen Ehe zu leben. Und du, Helga?» fragte er nach einer Pause, unsicher und vor der Antwort bangend.

Sie aber sagte nichts. Sie schlang nur ihren Arm um ihn und küßte ihn in tiefer, befreiter Zärtlichkeit. Und erst nach einer Weile flüsterte sie ihm zu: «Ich, Teddy, ich hätte es immer schon sehr nett gefunden, in einer glücklichen Ehe zu leben. Und ich freue mich ja so sehr, daß ich dich mit meinem kleinen Schwindel zu meiner Ueberzeugung bekehrt habe . . .»

«Wie?» fragte er, und sein Blick war so dilettantisch hilflos auf sie gerichtet, daß sie lachen mußte. «Ja, Teddy, ich habe beide Telegramme selbst aufgegeben. Wenn du dir die Mühe genommen hättest, den Aufgabeort anzusehen, wärst du sofort hinter meinen Schwindel gekommen. Tante Edith denkt gar nicht daran, uns zu besuchen. Aber ich dachte mir, vielleicht ereignet sich einmal das Wunder, daß aus potemkinschen Dörfern richtige werden . . . Sag einmal, Teddy, aber ganz aufrichtig, glaubst du, daß die Häuser unseres Glückes nur Fassaden haben? Oder ist auch noch etwas dahinter?»

Da wurde er beinahe schon wieder böse und sagte: «Du, ich verbitte mir überhaupt diesen Vergleich mit Potemkin. Denn unser Glück war ja eigentlich schon immer da. Daß die Fassade von Zeit zu Zeit ein bißchen aufgefrischt werden muß — das kommt schließlich bei den solidesten und dauerhaftesten Gebäuden vor.» Und, indem er Helga in seine Arme schloß, meinte er noch: «Jedenfalls bist du eine geniale Architektin . . . Dieses Kompliment muß ich dir machen.»